№ 69. 1842.

Der Breslauer Beobachter.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. Als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Donnerstag, den 9. Juni.

VIII. Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich 3 Mal, Dienstags, Donnerstags und Sonnabends, zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern Einen Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal von 39 Nummern, so wie alle Königliche Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter u. Erzähler täglich bis Abends 6 Uhr.

Redaction und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtstraße Nr. 11.

Historische Skizzen aus Schlesiens Vorzeit.

Der Glogauer Hungerthurm.

(Eine Erzählung aus dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts.)

(Fortsetzung.)

»Wer hätte geglaubt,« seufzte die Mutter, »daß unsre Verbannung so lange dauern, und die finstere Sorge ihre grausamen Marterbande so fest um unsre Brust schlingen würde. Es ist für uns alle ein großes Unglück, daß der Herzog Friedrich im Augenblicke, als der Krieg ausbrach, des Todes verblich. Er hätte gewiß den wilden Hans auf andere Gedanken gebracht. Fast wird es mir gewiß, daß ich meinen Gatten nicht wiedersehen werde. Ich glaubte nicht, daß ich die harte Prüfung so lange ertragen könnte.«

»Man sagt, liebe Mutter,« tröstete Margarethe, »der Herzog könne nicht mehr lange den Kampf mit dem Gegner bestehen. Vielleicht wird Glogau bald frei. O dann sehen wir den Vater wieder.«

»Wenn er noch lebt,« erwiderte Ursula. »Der Kerker, dem seine schwache Gesundheit nicht lange widerstehen kann, wird sein Leben zerstören. Ach Gott! wenn nur der Herzog mit ihm nicht so grausam, wie mit dem eignen Bruder verführe.«

»Ich überrede mich immer,« versetzte Margarethe, »daß der Vater schon frei ist. Der Herzog hat Glogau vor einiger Zeit verlassen. Gewiß hat die Bürgerschaft, die vor dem Grausamen nicht mehr zittern darf, die Riegel des Kerkers gesprengt.«

»Wie glücklich wär' ich,« klagte die Mutter, »wenn ich mich dieser Hoffnung hingeben könnte! So groß ist nicht unter den Bürgern die Liebe und Dankbarkeit, daß man für die Unglücklichen ein kühnes Unternehmen wagen sollte. Das wünsch' ich auch nicht; denn es würde Köppeln mehr betrüben, als erfreuen. Ich kenne seinen Sinn. Auf einem andern Wege dürfte er wohl nicht die Freiheit erlangen. Der Herzog hat gar zu böse Gehülfen, die weit grausamer sind, als sein Zorn verlangt. Ich verzweifle an meines Mannes Geschick. — Doch, Vater, Dein Wille geschehe!« rief sie, indem sie die Hände ans Herz legte und voll Ergebung und Vertrauen zum klaren Himmel aufblickte.

»Was sinnst Du? Brigitte!« fragte Margarethe. »Dein Blick ist unverwandt auf die hellglänzende Welle gerichtet. — Suchst Du den Lichtpunkt in unserm dunklen Geschick? Ach Du findest ihn nicht. Das vorüberrauschende Gewässer verliert sich bald wieder in den Schatten des hochbewachsenen Ufers, und was hell war, fließt hinab in eine noch tiefere Nacht voll Grauen.«

Brigitte seufzte, und über ihre bleiche Wange rann eine hellglänzende Thräne. Die Mutter ergriff ihre Hand und strich das schön gelockte Haar aus des Mädchens düsterer Stirn. »Du bist so lautlos, meine Tochter,« erinnerte sie sanft, »und der Gram nagt fast tiefer an Deinem, als an unserm Herzen. In Deinem Auge lacht nicht mehr der fröhliche Sinn, Deine Lippen haben den Scherz verlernt, mit dem uns alle sonst die fröhliche Brigitte erheiterte. O mein Kind, was ist aus Dir geworden! Zu unsern Herzensergießungen mischest Du nur unbestimmte Seufzer, und magst Deine Brust nicht erleichtern durch eine laute Klage. Wenn der Gram sich so tief in Dein Herz eingefressen hat, daß er Dir den Mund verschließt: o woher denn die lächelnde Wehmuth, die Deinen Mund umschwebt, der heitere Glanz in Deinem Auge, den so oft ein freudig überraschender Gedanke zu entzünden scheint! Versteh ich Dich recht, so ist es eine überirdische Heiterkeit, die nichts gemein hat mit dem fröhlichen Wesen der Erdenkinder, welche sich über Dein Angesicht verbreitet, wenn Du hinaufschaust in den tiefen Himmel. Es kommt mir vor, Du lächelst ihm entgegen, wie der müde Wanderer, den der Anblick des ersehnten Heimathlandes mit Entzücken erfüllt.

»Mutter!« erwiderte Brigitte, »droben schweigt die Klage. Die Thränenbäche vertrocknen beim Anschaun einer unvergänglichen Herrlichkeit.«

»Du kehrst Deinen Blick allzu sehr nach dem Innern, und in Deinen Liedern ergießt sich eine Sehnsucht, zu der sich ein Trost mischt, von welchem ich glauben möchte, er werde Dir von einer zarten Stimme der Engel, die Du nachzuahmen suchst, zugerufen. Entschwinge Dich nicht den irdischen Banden, so lange Du ihre Schmach tragen mußt. Träume verfinstern den Geist und belasten das Herz mit unauflöslicher Schwermuth. Sei nicht so traurig, mein Kind!«

Innig schmiegte sich Brigitte an das Herz der Mutter, und durch kindliche Schmeicheleien bat sie um Verzeihung. »Liebe Mutter, ich träume nicht. Was ich empfinde, kann kein Bild, das um das Bett des Schlafenden gaukelt, in mir erwecken. Ein neuer Sinn, der einen bunten Lichtstrom über mein ganzes Wesen ausgoß, ist mir geworden, und ich bewege mich, entfesselt von den Banden des irdischen Körpers, in dem heitern Glanze, wie der Schmetterling über der besonnten Blumenflur.«

Erstaunt betrachtete die Mutter ihr heiteres Angesicht, und verwunderte sich über das Entzücken, das in dem klaren Auge aufblickte.

»Mir ist so wohl und so weh,« sprach Brigitte weiter, »und Freude und Schmerz mischen sich räthselhaft zu einem Gefühl, wie die in den Gewässern versenkte Abendgluth, in meiner Seele. Es ist mir, als hätten die Blumen eine Sprache, und die Töne eine sichtbare Gestalt; als schwebe auf den Wolken die Geisterwelt vor meinen Blicken vorüber, und als säh' ich die festgedämmte Bahn, auf welcher der Mond, wie ein Wagen auf sicherer Straße dahinrollt. Die Gedanken verkörpern sich zu wunderbaren Gestalten, und gaukeln vor mir hin, bald wie freundliche, Frieden verheißene Engel, bald wie riesenhafte Ungeheuer, unter deren Fußtritt die Wolke donnert und die Erde bebt, und deren glühende Hand die Sterne zerdrückt, daß sie wie geschmolzenes Erz herabträufeln. Mir dünkt, ich kann die Seele wahrnehmen, die mir aus der farbenreichen Aster entgegenlächelt. Der Blick und die Stimme des Lamms sind mir so verständlich, wie das Angesicht und die Sprache der Menschen. Was die

Biene der Blume entgegen summt, was der Schmetterling, wenn er die Rose herzt, empfindet, erkenn' ich wie ein aufgelöstes Räthsel, und es däucht mir, ich sei in dem Lande gewesen, wo die schnell segelnden Wolken erwachen, und dort in der heitern, von dunklen Nebeln umhüllten Kammer, wo sie sich schlafen legen. Dort, wo sie ihre Farben aus dem bunten See schöpfen, und wo der Gesang der Nachtigal ihnen den lächelnden Rosenschimmer zuweht — o da ist es schön! Wenn sie weinend über uns dahinrauschen, wenn der brausende Sturm sie mit seiner mitleidlosen Geißel verwundet, und der heitere Sonnenblick ihre Thränen abtrocknet — o dann entkleiden sie sich von ihrem irdischen Stoffe, mit dem sie ihr Geburtsland umhüllte, und an dem diamantnen Thron der scheidenden Sonne empfangen sie dann das glänzende Feierkleid, mit dem sie sich in die bräutliche Kammer des Friedens schlafen legen. Mutter! sie werden uns einst mit ihrem hochzeitlichen Gewande bedecken, und wir werden an der Brust des Himmels einschlummern, wie das Kind am mütterlichen Herzen.«

»Meine Tochter! hemme den Strom Deines begeisterten Wortes,« unterbrach sie die ernstlich ermahnende Mutter. »Wohin verirrt sich Dein, von Martern geängstetes Herz! Die Träume verkörpern sich für Dich in wirkliche Gestalten. Dein Geist nahm diese prophetische Richtung, seit Du so oft die Laute im Arm trägst, und auf ihren beflügelten Klängen fortziehst aus der, von Leid und Jammer bedeckten Erde. Mein Kind, höre meine Warnung! Es ist nicht gut, daß Du Dich so oft von den häuslichen Geschäften, in denen das Weib leben muß, wenn es seinen Beruf erfüllen will, zurückziehst. Sie machen das Herz fröhlich, und zwingen die Einbildungskraft, die Grenzen, in denen sie sich bewegen soll, nicht zu verlassen. Zwar hör' ich gern Deine Lieder, aber wenn Deine Ruhe in den süßen Träumereien untergeht, o dann will ich gern auf die Freuden verzichten, mit denen Deine Gesänge mich trösten. — Deine Seele ist krank, sehr krank. Bald wirst Du mich nöthigen über Deine Verirrung zu weinen.«

Brigitte schaute sie an mit dem verklärten Angesicht, und mit einem Lächeln, das die Begeisterung aus der Friedenswelt herabruft. Wie ein erwachender Sturm brausten unter ihren Fingern die Saiten, bis sie im leisen Hauch verklangen. Mit sanfter, tröstender Stimme sang sie zu den wiedergerufenen Tönen:

Der Mondstrahl küßt die Welle,
Es schläft der Zweig am Baum;
Mild grüßt in dunkler Zelle
Den Gram der süße Traum.

Mein Leid im wunden Herzen
Verwischt kein Traumgesicht.
Der Sehnsucht Pein und Schmerzen
Verscheucht der Schlummer nicht.

Hinauf winkt das Verlangen
Zum lichten Aetherstrom,
Dort, wo die Sternlein prangen
Am wunderbaren Dom.

Wie freie Vöglein schweben,
Wenn Abendwolken glüh'n —
So möcht' ich mich erheben,
Und in den Himmel zieh'n.

In tiefer Bewegung des Herzens horchte Ursula auf den Gesang, und in liebvoller Rührung ruhte ihr Blick auf der begeisterten Tochter, an deren Auge eine Thräne hing, und die noch immer die zarte Hand über den Saiten bewegte, daß sie wie eine Geisterstimme, die zum Emporschwingen aufruft, erklangen. »Ist dies Lied,« sprach Ursula, »ein wahrer Ausdruck Deiner Sehnsucht — dann wirst Du noch als eine Braut des Himmels Deine Mutter verlassen.«

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Eine neue Art von Speculation.

»Mein schönes Fräulein, Sie wollen auch wohl noch von dem schönen Wetter profitiren?« so redete eines Abends zwischen neun und zehn Uhr ein Herr im schwarzen Frack und Brille eine junge Dame an, welche aus der B. straße in die D. straße einbog.

Die antwortete nicht.

»Sie sprechen nicht?« fuhr jener fort; »o, ich bin einer der unglücklichsten Menschen, wenn Sie diese Rosenlippen nicht öffnen. — Das Wetter ist köstlich. — Nicht wahr? Sie gehn gewiß spazieren? — Nicht wahr, ich darf Sie begleiten? — Nicht wahr?« und während er auf diese Weise seine Fragen höchst eigen selbst beantwortete, machte er einen Versuch den Arm der Dame zu ergreifen.

»Mein Herr,« entgegnete diese, über die freche Zudringlichkeit des Fremden empört; »mein Herr, ich bitte verschonen Sie mich mit Ihren Aufmerksamkeiten, ich erkläre Ihnen, daß ich durchaus keinen Gebrauch davon machen kann.«

»Holder Engel warum denn nicht?« fragte jener kaltblütig, und umfaßte die schlanke Taille der Widerstrebenden.

»Lassen Sie mich!« rief die Dame auf's Aeußerste erschreckt, aber der Unverschämte hielt die Geängstete nur um so fester, und machte Miene in seiner Frechheit noch weiter zu gehn. Da erschien ein rettender Genius, in Gestalt eines zweiten Herren, mit einem großen Schnurrbart, Sporen an den Stiefeln, und kurzem höchst modernen Oberrocke. Dieser bemerkte die unangenehme Lage der Dame, und auf den überlästigen Begleiter zutretend, sagte er: »Ich will nicht hoffen, daß Sie sich unanständig gegen eine Dame betragen, welcher, wie mir scheint, Ihr Benehmen im höchsten Grade mißfällt.«

»Ja wohl,« nahm die Dame hastig das Wort; »ja wohl, so ist es; und Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie mich gegen die Zudringlichkeiten dieses Menschen in Schutz nehmen wollten.«

»Mischen Sie sich nicht in Dinge, die Sie nichts kümmern;« sagte jedoch der Erstgekommene ziemlich trotzig.

»Das will ich einmal sehen,« antwortete der mannhafte Schützer; »ich halte es für meine Pflicht, jede Dame, welche Hülfe braucht, in Schutz zu nehmen;« und während er so sprach, rückte er seinem Gegner näher, und machte eine drohende Bewegung mit der schweren Reitpeitsche, welche er in der Hand hielt. Dies letzte Mittel mochte seine Wirkung auf den Entschluß des unglücklichen Liebhabers nicht verfehlen, denn nachdem er einige Schritte rückwärts getreten, und die kraftvolle Figur des Widersachers von Fern gemessen hatte, machte er plötzlich Kehrt, und suchte im vollen Trabe das Weite, der Zurückbleibende wandte sich nun an die Dame und sagte höflich:

»Da uns der Zufall doch nun einmal auf diese Weise zusammengeführt hat, so glaube ich, daß es meine Schuldigkeit ist, Sie auch fernerhin bis zu ihrer Wohnung zu geleiten.«

»Wenn es Ihnen nicht zu viele Mühe verursacht,« entgegnete diese, »so würde ich es allerdings mit Dank annehmen.«

Sie gingen, und der Fremde ließ es sich nun die angelegentlichste Pflicht sein, seinen Schützling auf eine so angenehme Art als möglich zu unterhalten.

»Hier wohne ich;« sagte endlich die Dame, als sie vor einem Hause der N. straße still stand. »Ich sage Ihnen noch einmal meinen verbindlichsten Dank für Ihre Güte;« fuhr sie fort, »und wünschte nur, es wäre mir möglich meine Schuld auf irgend eine Weise abtragen zu können.«

»O, das ist sehr leicht,« entgegnete der Fremde mit einer galanten Verbeugung.

»Aber wie? sprechen Sie; ich wüßte nicht auf welche —

»Geben Sie mir, sprach jener lächelnd, und seine Begleiterin zärtlich anblickend, »geben Sie mir — — —

»Doch nicht etwa einen Kuß?« unterbrach ihn die Dame und trat erschreckt zurück.

»Ach nein, geben Sie mir acht gute Groschen.«

»Acht Groschen! wiederholte Jene verwundert, und warf einen fragenden Blick auf den modernen Anzug, auf die Sporen an den Stiefeln ihres Gesellschafters.

»Ja wohl, geben Sie acht Groschen, es kann ja kein Gegenstand für Sie sein,« erwiderte er ruhig.

Die Ueberraschte griff in ihren Pompadour, zog eine Börse hervor, und gab dem galanten Ritter das Verlangte.

»Tausend Dank!« erwiderte dieser, »und wenn Sie jetzt einen Kuß wollen — — —« doch die Dame war schon in das Haus verschwunden.

»Nun was hat sie denn gegeben?« fragte herzutretend ein Mann, welcher dies Gespräch von fern beobachtet hatte. Es war der Kleine mit Brille und schwarzem Frack.

»Acht Groschen,« entgegnete der Gefragte; »es ist doch zum Abendbrod. Da hast Du vier davon. Die Sache geht;« — und die beiden würdigen Freunde schlenderten Arm in Arm weiter.

Eine Eisenbahnreise nach Ohlau.

(Beschluß.)

Der Bahnhof in Ohlau ist, wenn auch bei Weitem nicht so geräumig, als der unsrige, doch recht geschmackvoll im Innern eingerichtet; auf dem Hofe selbst befindet sich eine Stellscheibe, auf welcher die Lokomotiven umgekehrt werden können. Nahe dem Bahnhof hat eine wandernde Schauspieler-Truppe in einer Restauration ihr Asyl aufgeschlagen, in welchem Thalien gehuldigt wird. Wie man sagt, soll sie nicht zu den schlechtesten ihrer Art gehören, wir haben sie nicht gesehen, da uns der grüne, duftende Park am nahen Schießhause mächtiger anzog. Am Eingange desselben wird sogleich das Geld für die Musik, welche uns von drinnen entgegentönt, pränumerando abgenommen, man tritt ein in die schattigen Gänge, und findet unter dem Laubdache zahlreiche Gesellschaften fröhlicher Breslauer. — Die Bedienung im Schießhause war, trotz der vielen Gäste, noch prompt genug, und über die Güte und Preise der Waaren können wir hier eben so wenig klagen, als in der Restauration auf dem Bahnhofe.

Nach dem Kaffee macht man gewöhnlich dem freundlichen Städtchen Ohlau selbst einen Besuch, spricht in der Schloß-Brauerei ein, die ein recht gutes Bier liefert, durchwandelt die Straßen, deren Häuser voll neugieriger Gesichter stecken ob der vielen, früher nie geahnten Gäste, und macht auch wohl, wenn es die Zeit irgend erlaubt, den Weg nach der schönen, großartigen amerikanischen Mehlmühle, deren Mehl weit und breit verfahren wird, und deren Inneres von dazu bestimmten Leuten gegen eine kleine Vergütigung sehr bereitwillig gezeigt wird.

So verfliegen die Stunden, eh' man es sich versieht, und man thut wohl, sich bei Zeiten auf den Bahnhof zurück zu begeben, um zur Rückfahrt ein Billet zu lösen. Gewöhnlich sind an Sonntagen so viele Breslauer in Ohlau versammelt, daß ein Extrazug gebildet werden muß, auch uns traf das Schicksal, auf dem Letztern fahren zu müssen, hatten es aber nicht zu bereuen, denn, obgleich 18 Wagen angehängt waren, brachte uns doch die Lokomotive »Ohlau« in 45 Minuten ohne Fährlichkeit nach Breslau, einige kleine Brandwunden ausgenommen, welche unsere Kleider von einigen unverschämten Kohlen erhalten hatten.

Unter Allem, was eine solche Eisenbahnfahrt bietet, gefallen uns nur zwei Dinge nicht; erstens: das furchtbare Gedränge des Publikums bei der Abfahrt, um in die Wagen zu kommen, was wohl zu beseitigen wäre, wenn die Plätze der Wagen numerirt wären, und Jeder dadurch gewiß wäre, den ihm auf seiner Marke angegebenen Nummerplatz zu erhalten, und zweitens das lästige Einsperren in die Waggons. Wir gehören nicht zu Denjenigen, die überall von Gefahren träumen, wo keine sind, aber schon das Gefühl, sich in einem verschlossenen Raume zu befinden, hat etwas Unangenehmes und Peinliches, man fühlt sich gleichsam bevormundet, und das will man doch nicht gern, wenn man das 24. Jahr schon lange hinter sich hat.

G. R.

Lokales.

Breslau's wohlthätige Institute.

Privat-Kranken- und Sterbevereine.

(Fortsetzung.)

Aufnehmbar sind alle christliche Religionsverwandte, ohne Unterschied des Standes, Geschlechtes und Wohnortes, welche noch nicht das 45ste Lebensjahr zurückgelegt haben, und mit keiner Krankheit behaftet sind, welche ein baldiges Absterben befürchten läßt. Der Aufgenommene zahlt 3 Rthlr. 5 Sgr. an Eintritts- und Statutengeld, und bleibt so lange Expektant, bis er in die Zahl der 301 Mitglieder einrücken kann. Als Mitglied ist er zur Beitragszahlung verpflichtet.

Die Nachgelassenen erhalten binnen 3 Tagen nach angemeldetem und bescheinigten Todesfall ein Sterbegeld nach folgenden Sätzen. Wer nämlich im 1. Jahre der Mitgliedschaft stirbt, empfängt 50 Rthlr., im zweiten Jahre 80 Rthlr., im 3. Jahre 110 Rthlr., im 4. Jahre 140 Rthlr., im 5. Jahre 170 Rthlr.; nach vollendetem 5. Mitgliedsjahre 200 Rthlr. — Dies Sterbegeld ist als eine Beihilfe zu den Begräbnißkosten, mithin nicht als zum Nachlasse des Verstorbenen gehörig, zu betrachten, kann also in keinem Falle den Hinterbliebenen verkümmert, oder in gerichtlichen Anspruch genommen werden. Die Geschäfte des Vereins werden von 6 Vorstehern besorgt, welche aus den Mitgliedern auf 3 Jahre gewählt werden; ein Comité, bestehend aus 12, vom Vereine auf 3 Jahre gewählten Mitgliedern, hat nicht nur das Recht, die Vorsteher zu wählen, sondern auch, als eine, dem Vorsteheramte beigegebene Deputation in allen wichtigen, oder im Statut nicht gedachten Fällen an den Berathungen und Beschlüssen mit gleichem Stimmrechte Theil zu nehmen, ferner der jährl. Rechnungsabnahme beizuwohnen, den Kassirer gemeinschaftlich mit dem Vorstande zu dechargiren und den Kapitalfonds des Vereins mit zu beaufsichtigen.

Am 1. Jannuar 1836 betrug derselbe 6058 Rthlr. 5 Sgr. 3 Pfenninge.

5) Die Städtische Offizianten-Wittwenkasse, (bereits beschrieben) gestiftet 1793.

6) Die Musiker-Sterbekasse, gestiftet 1. Januar 1799.

7) Die Sterbekasse für das bürgerliche Schützen- und Artilleriecorps.

Als nach dem Ausmarsche der Franzosen (20. Januar 1808) Breslau der Obhut seiner Bürger allein überlassen ward, bildeten sich aus der waffenfähigen Bürgerschaft schon 1809 zwei besondere Corps, das der Grenadiere, unter dem Kaufmann Brühwein, und das der Schützen unter dem Seifensiedermeister Stadtrath Schuhmacher. Beide errichteten 1811 Sterbekassen. Am 31. August 1830 wurde die Sterbekasse des Grenadierkorps, das mittlerweile als 3. Compagnie dem Schützenkorps beigetreten war, mit einem Bestand von 625 Rthlr. 6 Sgr. 6 Pf. mit der des Corps vereinigt.

Die ersten Statuten wurden am 12. März 1816, die zweiten verbesserten am 10. Juli 1824 festgestellt. Das Mitgliedsrecht wird erworben durch einen Beitrag von 20 Sgr. als Einschreibegebühr und Preis eines Statutenexemplars, und erhalten durch einen jährlichen Beitrag von 1 Rthlr., welcher in vierteljährlichen Raten eingezogen wird. Die Kasse wird unentgeltlich durch den Stab des Corps, und den Feldwebeln der 3. Compagnie, wie vom Oberfeuerwerker der Artillerie-Abtheilung verwaltet, und alle Vierteljahre wird Kasse und Rechnung revidirt und abgeschlossen. Jedes Mitglied erhält, wenn es nach einjähriger Mitgliedschaft stirbt, 5 Rthlr., nach zweijähriger Mitgliedschaft 10 Rthlr., nach dreijähriger Mitgliedschaft 15 Rthlr., nach vierjähriger Mitgliedschaft 20 Rthlr. und zwar sofort nach erfolgter Todesanzeige. Außerdem werden bei jedem Begräbnisse mit Leichenparade 5 Rthlr. für den Leichenwagen und 5 Rthlr. für die Musik aus der Kasse verwendet.

8) Die Sterbekasse der Schuhmachermeister außer dem Mittel, gestiftet den 22. Mai 1818.

(Fortsetzung folgt.)

Welt-Begebenheiten.

*** In einer Stadt an der Weser wurde unlängst wegen der vielen tollen Hunde öffentlich durch ein Ausschreiben bekannt gemacht: „Alle Diejenigen, welche Hunde halten, sollen mit einem Knüppel am Halse versehen sein."

*** Wie weit werden wir Deutsche es noch bringen! Im letzten Winter studirten auf den 19 deutschen Universitäten 11,054 Studenten, und darunter über 2000 Philosophen. Wo nur die Philosophie und die Philosophen nachher alle hinkommen, daß man sie gar nicht bemerkt?

(Der artesische Brunnen von Grenelle) macht den Naturforschern viel zu schaffen. Bekanntlich reicht das Bohrloch 1700 Fuß in die Tiefe, weit tiefer, als man jemals in die Erde gekommen. Der Brunnen wirft jetzt fort und fort alle Stunden 2000 Litres Wasser, und zwar mit einer solchen ungeheuren Gewalt aus, daß er die eingesenkten kupfernen Röhren in Fetzen reißt. Der Ingenieur Mülot hat über der Erde die Röhre bereits 84 Fuß hoch geführt, und noch darüber hinaus springt die Wassersäule; man könnte die Röhre auf 150 Fuß hoch führen und sie würde noch überlaufen. O Wunder! Man ist der alten Erde in den Bauch gekommen, und hat ihre Wassersucht operirt. Wie nun, wenn aus dieser Operation eine Erdkrankheit entstände, von welcher die Physiker bisher nichts geträumt, wenn man ein Loch in daß große Faß gebohrt, und keinen Zapfen hätte, um es wieder zu verstopfen!?

*** (Curialstyl.) Ein Justizrath hatte die Gewohnheit, zu Anfang seiner Protokolle den Gegenstand des Prozesses so genau als möglich, mit Einem Worte zu bezeichnen; demzufolge fing ein Instruktionsprotokoll folgendermaßen an: In Sachen N. N. wegen Kaltgrubenausräumungsverbindlichkeitserfüllungsmängel.

*** (Ein Groschenball.) Ein industriöser Gastwirth in Pesth kam im verflossenen Carneval auf den Gedanken, einen Groschenball zu veranstalten. — Was ist das? werden die Leser fragen. — Ein Groschenball ist nichts andres, als ein Ball, auf welchem Alles, was verlangt wird, Entrée, Tanzmusik, alle Gattungen Speisen, Bier und Wein, Kaffe, Eis ꝛc. jedes einzeln nur 3 Kr. C. M. kostet, und siehe da, die Spekulation gelang über alle Erwartung für den Wirth. — Die Gäste hatten freilich viele Groschen nöthig, bis sie etwas von dem Genossenen in ihrem Magen verspürten, en fin, der Groschenball erforderte gerade so viel summarisch, als ein Nobelball.

*** (Criminalistische Aesthetik.) Als jüngst irgendwo ein der Brandstiftung verdächtiger Verbrecher gefänglich eingezogen wurde, und beim Verhör der That auch geständig, gefragt wurde, welche Beschäftigung er früher getrieben habe, gab er sich als Mitglied eines Verschönerungs-Vereins zu erkennen, der es sich zur Aufgabe gemacht habe, Alles, was an Häusern und Gebäuden das Auge beleidige, auf diesem kürzesten Wege zu entfernen. — Gegen diese Richtung der Aesthetik ist unsers Wissens in den Gesetzbüchern noch kein Paragraph vorhanden.

(Eingesandt.)

Berichtigungen.

In dem Beobachter Nr. 67 ist unter den Bresl. Wohlthätigen Instituten aufgeführt ad 4. Der erste Breslauer Sterbe-Kassen-Verein, sonst genannt: die erste große Sterbe- und Trauerpfennings-Casse, gestiftet am 1. August 1776 von dem Goldarbeiter Tobias Meyer.

Dem ist nicht so; genannte Sterbe Casse ist von dem Friseur-Aeltesten und Repräsentanten der Stadt Breslau Herrn Prescher gestiftet, und wohnte Schmiedebrücke Nr. 1829 (Hypoteken Nr.) Der Silberarbeiter Herr Tobias Meyer, kam erst im Jahre 1789 nach Breslau und wurde den 24. Februar 1791 hiesiger Bürger. K.

In Nr. 68. des Breslauer Erzählers ist unter den Trauungen in der Hofkirche, statt: Jgfr. E. Bertell zu lesen Jgfr. Härtel.

Allgemeiner Anzeiger.

(Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur Sechs Pfennige.)

Taufen und Trauungen.

Getauft.

Bei St. Elisabeth. Den 2. Juni: d. Partikulier Kynast S. — Den 5.: d. Buchbindermstr. Röhmer S. — d. Schneidermstr. Tenzlau T. — d. Gräupner Koch T. — d. Tapezierer Preussler T. — d. Kupferschmidt Bertram S. — d. Mühlenbauanstalt-Inspektor Zippel T. — d. Nagelschmidtges. Kowalsky S. — d. Schmiedeges. Berger S. — d. Inv. Unteroffizier Partow S. — d. Inwohner in Pöpelwitz Pavel T. — d. Inwohner in Cosel Christoph S. — 2 unehl. S.

Bei St. Maria-Magdalena. Den 1. Juni: 1 unehl. S. — Den 3.: 1 unehl. T. — Den 5.: d. Schneidermstr. K. Marlzy T. — d. Täschner M. Leyerer T. — d. Bäudler J. Bäsler T. — d. Schneiderges. F. Müller T. — d. Tagarb. A. Rotken S. — 2 unehl. S.

Bei 11,000 Jungfrauen. Den 1. Juni: d. Maurerges. F. Giert S. — Den 5.: d. Maurerpolierer C. Stober S. — d. Weinbrennergeh. G. Bindig T. — d. Inwohner in Rosenthal, W. Thiel S. — 1 unehl. T.

Bei St. Bernhardin. Den 5. Juni: d. Schlossermstr. Helmich T. — d. Secretair bei der Breslau-Schweidnitz-Freiburger Eisenbahn-Geschellschaft Fellmann S. — d. Schneiderges. Rauner T. — Den 6.: d. Landschafts-Assistent Lange T.

In der Hofkirche. Den 5. Juni: d. Teppichfabrikanten G. Gemeinhard T. — d. Kaufmann E. Hertel S. — d. Hutmacher E. Schmidt T.

In der Garnisonkirche. Den 31. Mai: d. Major im Königlichen 11. Infr.-Regmt. v. Clausewitz S.

Getraut.

Bei St. Elisabeth. Den 6. Juni: d. Gräupner Koch mit E. Menzel — d. Haushälter Schärzmann mit H. Baar. — d. Schuhmacherges. Löffler mit Jgfr. S. Pfnoske.

Bei St. Maria-Magdalena. Den 7. Juni: d. Schuhmacher J. Neugebauer mit W. Türke.

Bei 11,000 Jungfrauen. Den 6. Juni: d. Tischler C. Töpffer mit E. Langner. — Den 7.: d. Stellmachermstr. A. Selle mit Jgfr. E. Nitsche.

Bei St. Bernhardin. Den 6. Juni: d. Maurerpolier F. Schneider mit Jgfr. E. Stange.

In der Hofkirche. Den 2. Juni: d. Glasermstr. E. Pfutz mit Jgfr. E. Härtel. — Den 5.: d. Graf v. Franken-Sierstorpff Fedor mit Clara, Reichsgräfin Henkel von Donnersmark.

Theater-Repertoir.

Donnerstag, den 9. Juni, zum ersten Male: „Die Favoritin.“ Oper in 4 Akten nach dem Französischen des A. Royer und G. Baez, verdeutscht von J. D. Anton. Musik von Donizetti.

Vermischte Anzeigen.

Maschinendruck von Heinrich Richter, Albrechtstraße Nr. 11